

wohlfeile Pathos insbesondere der katholischen 'Weltkirche' bleibt nur Pathos, wenn sich die Pastoral der Weltkirche nicht in dieser interpastoralen Weise globalisiert⁴².

Anmerkungen

¹ K. Rahner, Handbuch der Pastoraltheologie, Bd. I, Freiburg 1964, 101

² O. Fuchs, F. Weber, Mission – Gegenstand der Praktischen Theologie?, Frankfurt am Main, 1999, 26

Paul Weß

Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes – Wie die Kirche den Menschen dienen kann

1 Anliegen in der Praktischen Theologie als Wissenschaft

Im Rahmen einer Theologie, die sich insgesamt als Theorie gläubiger, von Gott durch Christus im Geist ermöglichter *Communio*-Praxis versteht, ist die Praktische Theologie im engeren Sinn (Pastoraltheologie) in meiner Sicht jene theologische Teildisziplin, die sich mit dieser Praxis in der Gegenwart im Hinblick auf ihre nötige Verbesserung in der Zukunft befasst. Sie ist keineswegs nur Anwendungs- und auch nicht bloß Handlungswissenschaft (Umsetzung Theorie – Praxis), sondern selbst Theologie, die sich in Zusammenarbeit mit den anderen theologischen Disziplinen mit den Kriterien der anfanghaften Realisierung des Reiches Gottes als Kirche in der Welt beschäftigt und daraus die praktischen Konsequenzen zieht.¹

Als Voraussetzung für ein neu zu gewinnendes Verständnis des Glaubens und seiner Bedeutung für eine wahrhaft mit-menschliche Praxis sehe ich die Rückkehr zur biblischen Sicht der Transzendenz Gottes, also die Überwindung der hellenistischen idealistischen Position und das Ernstnehmen der Begrenztheit und Kontingenz des menschlichen Geistes: kein transzendentes Vorwissen von Gott, sondern *Gott erweist sich* vorrangig an der von Jesus in Gang gesetzten Praxis. Für diese ist (Vor-)Glaube als (Vorschuss an) Vertrauen auf Gott als den transzendenten Grund des Daseins nötig.²

Der Maßstab dieser (*Ortho*-)Praxis ist die Vollzugsgewissheit, die in der von Jesus in Gang gesetzten gläubigen *Communio* geweckt wird: das einmütige Gewissen der Subjekte. Dieses ist nicht ein *Kontext*, sondern der *Basis-Text* jeder Theologie (*Kontexte* gibt es nur, wenn es einen *Text* gibt; sonst löst sich alles auf). Die Kirche soll der vorrangige Ort dieser Praxis und damit Zeichen und Werkzeug (Sakrament) der personalen Liebe Gottes zu den Menschen sein und diese glaubwürdig mit-menschlich vermitteln (bezeugen). Das ist nur in der Einheit von Gesinnung und Struktur (unter Gleichgesinnten) möglich (nicht als Kontrastgesellschaft, aber als Kontrast*milieu*; im Gegensatz zur

irreführenden ersten Hälfte des Einleitungssatzes von GS³). Diese Kirche ist nicht ein „Selbstzweck“, der nur für sich da wäre, aber als aus Personen und ihren Beziehungen bestehende Wirklichkeit ein *Selbstwert* (ist nicht nur funktional, sondern soll die Verwirklichung der Menschen und ihrer Beziehungen überwinden helfen).⁴

Daraus ergibt sich in der Frage der Zugehörigkeit zum Volk Gottes eine doppelte Differenz zu anderen heute vertretenen ekklesiologischen und pastoraltheologischen Positionen⁵:

- Ohne über die Freiheit einzelner Menschen richten zu dürfen, kann man nicht sagen, dass alle schon deshalb zum *Volk Gottes im weiteren Sinn* gehören, weil sie von Gott dazu berufen sind. Nach dem 2. Vatikanum (GS 22) gehen auch „alle Menschen guten Willens“ (also jene, von denen in LG 16 gesagt wird, dass sie Gott suchen und nach ihrem Gewissen leben) der Auferstehung entgegen, weil Gott dazu „allen die Möglichkeit anbietet“, also nicht zwangsläufig alle. Gott drängt seine Liebe niemandem auf (von Gott her ist sie unbedingt, doch in ihrem Wirksamwerden ist sie von der Freiheit der Empfänger bedingt). Andernfalls würde die Freiheit letztlich bagatellisiert werden (nur als Freiheit von Bindungen, ohne Verantwortung).⁶ Falls Menschen sich der Liebe Gottes gegenüber endgültig verweigern, kann man annehmen, dass Gott sie nicht auferweckt (also nicht vernichtet, aber nicht gegen ihren Willen über den Tod hinaus nur deshalb am Dasein erhält, um ihnen eine ewige Höllenstrafe aufzuerlegen).⁷
- Innerhalb dieses Volkes Gottes im weiteren Sinn braucht es noch Kirche als *Volk Gottes im engeren Sinn*, weil sich – bei ethischer Gleichwertigkeit mit der Glaubensbereitschaft, dem „guten Willen“ – im Glauben mehr Möglichkeiten für das gottgewollte Mit-Mensch-Sein ergeben (eine Antwort auf die wichtigste existenzielle Frage zu finden ist mehr als die Suche nach ihr und vergrößert die Freiheit) und weil das menschliche Heil eine soziale Größe ist, die ausdrückliche Zugehörigkeit erfordert (man kann nicht anonym einen Bund schließen).

Die Realisierung dieser Vision von Kirche erfordert überschaubare Gemeinden, in denen die prinzipiell universale gläubige *Communio*-Praxis konkret wird, indem Menschen – ohne einander auszusuchen (Gal 3,28) – sich nach dem Willen Gottes als Geschwister aufeinander einlassen (Mk 3, 34f; 10,29f). Die Zugehörigkeit zu einer solchen Gemeindekirche ist verbindlich und muss daher bei jenen, die als Säuglinge oder Kinder in sie aufgenommen wurden, durch eine Erwachsenentaufe nach einem nachgeholt Katechumenat geklärt sein. Dies ist wieder die Voraussetzung für die Realisierung und den Vorrang des gemeinsamen Priestertums sowie für eine Theorie und Praxis der Ämter, die diese nicht als heilige Herrschaft, sondern als Zeichen und Werkzeug der Einmütigkeit unter der Herrschaft Gottes versteht (wobei zwischen interner Leitung und amtlichem Priestertum zu unterscheiden ist).⁸

2 Herkunft dieses Anliegen

- Als Kind habe ich die Schrecken des Zweiten Weltkriegs erlebt und wollte daher in der als Kontrast erlebten Kirche für eine menschliche Welt ohne Krieg wirken.
- Kritisches Hinterfragen des Glaubens. Bereits im Studium Auseinandersetzung mit den idealistischen Voraussetzungen (Paradigmen) der Theologie K. Rahners.
- Endgültiger Zusammenbruch der Annahme eines transzendentalen Vorwissens von Gott durch den Tod der Schwester. Suche nach einem neuen, nach-idealistischen Ansatz für die Rede von Gott. Einsicht, dass die Praxis Jesu als Ort eines Gotteserweises fundamentaltheologische Relevanz hat (biblisches Offenbarungsverständnis).⁹
- Erfahrungen eines dreißigjährigen Bemühens um Realisierung der im Neuen Testament erzählten Praxis und der Visionen des Zweiten Vatikanums in der Pfarrgemeinde Machstraße in Wien.¹⁰

3 Vorrangige Methode in der Praktischen Theologie

- Im üblichen Verständnis der Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft wird nicht damit gerechnet, dass auch die Kriterien des christlich-kirchlichen Lebens und Wirkens in der Tradition entstellt worden sein könnten.¹¹ Solche Fehlentwicklungen zeigen sich vor allem in den Problemen der Praxis, weshalb die Praktische Theologie (als Theologie!) bei einer neuen Vergewisserung über diese Maßstäbe mitwirken muss (und weder als fragloses Erbe übernehmen noch ihre Klärung einfach den anderen theologischen Disziplinen überlassen kann). Dafür kann gerade sie die Methode nach-idealistischer christlicher Theologie einsetzen: Rückverweis und Rückgang auf die vorrationale, in der von Jesus in Gang gesetzten Praxis entstehende oder enthaltene Vollzugsgewissheit von der Richtigkeit des (vor-)gläubigen mit-menschlichen Daseins (vgl. Joh 7,17), im Ansprechen und Deuten existenzieller Erfahrungen (also nicht nur von früherer Praxis erzählen). Daher muss vor und zu dem objektivierenden Sehen und Urteilen das *Hören* (auf das vom Evangelium geweckte Gewissen) kommen. Dabei kritische Distanz zur traditionellen *und* zur progressiven Theologie, die beide von hellenistisch-idealistischen Paradigmen geprägt sind und auf dieser Basis ihren Konflikt nicht überwinden können; Rückkehr zu den biblischen Kriterien des Glaubens.¹²
- Ergänzung der drei methodischen Schritte „Kriteriologie–Kaiologie–Praxeologie“ (Zulehner) um einen weiteren (an zweiter Stelle), in dem die Gründe für die Veränderungen der Kriterien in der Geschichte und für das Zurückbleiben der Praxis hinter den eigentlichen Maßstäben (etwa: Vermassung der Gemeinden, Säuglings-taufe ohne Erwachsenentaufenerneuerung u.a.) erforscht werden („Defizitologie“). Dadurch können die Fehlentwicklungen von ihren Wurzeln her korrigiert werden.
- Enger Bezug zu bzw. Mitleben in Gemeinden, in denen die dementsprechend verbesserte Theorie der Praxis zumindest ansatzhaft realisiert wird.

- Einbeziehen nicht nur der Humanwissenschaften, sondern auch der Philosophie, vor allem einer nach-idealistischen philosophischen Anthropologie.

Anmerkungen

¹ Vgl. P. Weiß, *Gemeindekirche – Ort des Glaubens. Die Praxis als Fundament und Konsequenz der Theologie*. Graz 1989, 600-618; zur Gleichrangigkeit der Pastoraltheologie ebd. 614-617.

² Vgl. P. Weiß, *Wie von Gott sprechen? Eine Auseinandersetzung mit Karl Rahner*. Graz 1970; ders., *Eine Frage bricht auf. Wie man zum Glauben finden kann*. Graz 1982 (Katechismus); ders., *Gemeindekirche* (s. Anm. 1).

³ Zu GS 1 vgl. P. Weiß, *Wenn ich Jesus richtig verstanden habe ... Biblische Impulse zu einer Neuevangelisierung der Kirche*. In: *Im Glauben Mensch werden*. FS H. Stenger. Hg. F. Weber u. a. Münster 2000, 15-28; hier 26f, Anm. 28.

⁴ Vgl. P. Weiß, *Wie sich die Praktische Theologie nicht verändern darf, wenn sie kontextuell wird. Plädoyer gegen eine Funktionalisierung von Gemeinde und Kirche in Praxis und Theorie*. In: *PTTh 18* (1998) 101-112. – Der hier von mir vertretenen Position widerspricht „in diametraler Entgegensetzung“ H. Haslinger (H. Haslinger/C. Bundschuh-Schramm, *Gemeinde. Lebensraum und Organisation*. In: *Handbuch Praktische Theologie*. Bd. 2: *Durchführungen*. Hg. H. Haslinger u. a. Mainz 2000, 287-307; hier 302f, Anm. 16). An der von ihm genannten Stelle schreibe ich ausdrücklich, dass die Gemeinde in ihren Vollzügen „auch dienen“ soll, diese „auch ihre Funktion“ haben. Ich lehne also keineswegs jeden funktionalen Charakter der Gemeinde ab, sondern ihre (völlige) Funktionalisierung, die ihr jeden Selbstwert abspricht (den Begriff „Selbstzweck“ vermeide ich, weil er außer in dem Sinn, dass etwas selbst *ein* Zweck ist [vgl. Kant: Personen als „Zwecke an sich selbst“], auch so verstanden werden kann, dass etwas selbst *sein* eigener Zweck wäre, was unsinnig ist). Haslinger unterstellt mir also, dass in meiner Sicht die Gemeinde allein für sich selbst da wäre (die Antithese zu seiner Position), während ich ihren Selbstwert und ihren Dienstcharakter verbunden sehe (ähnlich wie bei einem Ehepaar). Übrigens habe ich nie behauptet, dass die Gemeinde der „gar einzige Ort war bzw. ist, an dem Menschen ihr Beziehungsleben realisieren“ (Haslinger ebd.), sondern meine, dass sie der *vorrangige* Ort ist, an dem Christen in der Kirche ihr *gläubiges* Miteinander verwirklichen.

Doch dieser Konflikt hat einen tieferen Hintergrund, wie sich in dem ganzen Beitrag zeigt: Es geht letztlich um das Wesen der Gemeinde. Wenn die Gemeinde nur ein „*Sozialgebilde*“ ist, das von den „*Gläubigen selbst oder von institutionalisierten Instanzen als Organisation ... eingerichtet und gestaltet wird*“ (Haslinger ebd. 297), also eine von Menschen gemachte und machbare Größe, die im Interesse der Identität der Einzelnen errichtet wird, dann freilich kann sie nur funktionale Bedeutung haben. Eine so verstandene „Gemeinde“ ist nur eine „Sozialform“ (294), eine „Plattform, auf der Gemeinschaften und Solidarierungen gebildet werden können ... um der Individualität der Menschen willen“ (303), aber selbst keine Gemeinschaft, die aus konkreten Personen und ihren Beziehungen besteht.

Andererseits heißt es aber im selben Beitrag, dass „die Gemeindemitglieder als solche die primäre personale Größe einer Gemeinde bilden“ (304). Auch nach Haslinger sind es „Menschen, die sich an einem Ort zur Gemeinde zusammenschließen“ (295). Die Gemeinde besteht also aus gläubigen Personen, die sich in Freiheit aufeinander einlassen und füreinander sowie miteinander für andere da sind. Diese sind aber mehr als die Strukturen, in denen sie in akzidentell verschiedener Weise ihr Miteinander gestalten. Die soziologisch abstrahierten Formen von Gemeinde sind nicht die realen Gemeinden. Die Gemeinde ist als „*Kirche am Ort*“ (294) Volk Gottes und als solches keine bloß funktionale Größe. Wenn Personen und ihre personalen Beziehungen nicht verzweckt werden dürfen, dann auch nicht die Gemeinde. Sonst dient diese auch nicht den Einzelnen. Das Volk Gottes am Ort besteht aus Menschen, die sich unter die Herrschaft Gottes stellen und sich mit ihren Beziehungen weder vergötzen (zu ebd. 301) noch aber zu einer Sache degradieren, sondern als Sakrament der Liebe Gottes erfahren. Vgl. auch P. Weiß, *An der Gemeinde führt kein Weg vorbei*. In: *ThG 43* (2000) 232-237 (besonders 236f).

⁵ Vgl. etwa E. Klinger, *Das Volk Gottes auf dem Zweiten Vatikanum. Die Revolution in der Kirche*. In: *JBTh 7* (1992) 305-319; hier 310. St. Knobloch, *Praktische Theologie*. Freiburg i. Br. 1995, 338f. Ders., *Kirche: als Volk Gottes Sakrament in der Welt*. In: *Handbuch Praktische Theologie*. Bd. 1: *Grundlegungen*. Hg. H. Haslinger u. a. Mainz 1999, 157-166; hier 163. R. Bucher, *Kirchenbildung in der Moderne*. Stuttgart 1998, 258.

⁶ Vgl. K. Rahner, *Schriften zur Theologie* 8, 188: „Der radikale Unterschied zwischen bloß angebotener und glaubend-liebend existentiell angenommener Gnade würde sonst verwischt.“

⁷ Vgl. P. Weiß, *Warum? Gespräche mit Trauernden*. Thaur 1998, 31f.

⁸ Vgl. P. Weiß, *Einmütig. Gemeinsam entscheiden in Gemeinde und Kirche*. Thaur 1998, 421-506.

⁹ Vgl. die in Anm. 2 angegebene Literatur.

¹⁰ Vgl. P. Weiß, *Und behaltet das Gute. Beiträge zur Praxis und Theorie des Glaubens*. Thaur 1996.

- ¹¹ Dass aus demselben Fehler auch im letzten Konzil „vielleicht der eigentliche Ansatzpunkt der Frage nach der *ecclesia semper reformanda*“ übergangen wurde, bedauert J. Ratzinger in seinem Kommentar zu Einleitung, Kap. I und II der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung des 2. Vatikanischen Konzils. In: LThK². E 2, 498–528; hier 519f und 524f (Zitat 524).
- ¹² Vgl. P. Weß, Wenn ich Jesus richtig verstanden habe... (s. Anm. 3).

Maria Widl

Pastorale Weltentheologie

1 Meine Grunderfahrung: Postmoderne

Inmitten der Ungleichzeitigkeiten heutiger Weltwahrnehmungen, Gesellschafts- und Kirchenkonflikte zwischen vormodern (in eine gottgewollte traditionelle Ordnung gestellt) und modern (dem Fortschrittsgedanken kritisch verpflichtet) folge ich dem postmodernen Paradigma. Es rechnet mit dem Paradigmenpluralismus heterogener Lebenslagen (i.A.a. Welsch), erkennt in der Gerechtigkeitsoption den Schlüssel zur Wahrheitsfrage (i.A.a. Lyotard) und verfolgt im Leben der/s einzelnen deren persönliche Berufung (i.A.a. Klingers Konzilsdeutung). Konkret ist für mich Postmoderne in der hilflosen wie kreativen Gottsuche der Esoterik ebenso wie in den kompetenten, engagierten und pragmatischen politischen Vorgangsweisen der NGOs. An der Kehrseite der Postmoderne steht die Profitgier einer ausbeuterischen globalisierten Wirtschaft und die Konsumgier einer verantwortungslosen Action-Power-Fun-Kultur.

2 Mein Proprium der Praktischen Theologie: Evangelisierungswissenschaft

In der Postmoderne ergibt sich die Notwendigkeit und Chance explizit christlicher Paradigmen. Auch die Theologie legitimiert sich wissenschaftlich explizit christlich: Praktische Theologie als Handlungswissenschaft macht sich als „Evangelisierungswissenschaft“ explizit. Methodisch bedingt dies postmodern dreierlei: *Mystagogie* – Gott inmitten der Lebenswelten (nicht nur der persönlichen Biographien) sichtbar machen; *Perspektivität* – Theologien aus der Perspektive der Lebenswelten formulieren (spezieller als prototypische Kontexte); *Transversalität* – inter- und intradisziplinäre Brücken schlagen zu anderen Theologien, Wissenschaften und (kirchlichen) Weltverständnissen. Kritik ist darin differenzierend (Allerklärungsansprüche auf Perspektivität reduzierend) und positiv (zu einer breiteren Perspektive ermutigend). Mein konkreter Erfahrungshintergrund dazu ist die Erwachsenenbildung und Fortbildung.